

Da, er hätte vor Wut über den frechen Stuhlschreiber, der das ihm bezeugte Wohlwollen mit solcher Annäherung belohnte, sofort befehlen mögen, ihn in den schwarzen Turm stecken zu lassen, wenn der Kurfürst nicht anwesend gewesen wäre. So mußte er eine sauerfüße Miene zum bösen Spiele machen, aber morgen, ja morgen, da sollte es der Stuhlschreiber erfahren, was es heiße, solch ungeziemliches Bitten laut werden zu lassen. Häberlein ahnte zunächst nicht im Vollgefühl seines Glückes das heraufziehende Gewitter. Wohl merkte er, daß Anna seiner Bitte ungern Folge leistete, er hörte sogar während des Tanzes von ihr, daß sie ihm nur gewillfahret, weil der gnädige Herr Kurfürst ihm solch hohe Gung bezeugt, aber das störte seine Freude in keiner Weise. Durfte er doch einmal neben ihr gehen und dabei ihre kleine, weiche Hand halten. Alles andere würde schon die Brennende Liebe bewirken. Unangenehm berührte es ihn nur, daß wohl aller Augen auf ihn und Anna gerichtet waren. Wie konnte es anders sein? Daß eines Vaders Sohn mit der Tochter des wohl-ehrenersten, vorachtbaren, hochmögenden Herrn Bürgermeisters in Gegenwart des Landesfürsten tanzte, das war, so lange die gute Sechsstadt Pöbau stand, in ihren Mauern noch nicht vorgekommen. Hätte er nur gehört, was man alles von ihm sprach. Die einen, die ihm wohlwollten, sagten: „Schade, daß er nur ein armer Stuhlschreiber ist, er würde fürtrefflich einen Stadtschreiber abgeben, und man könnte der Jungfrau Anna keinen besseren Ehemann wünschen. Immerhin ist es etwas unziemlich, mit ihr zu tanzen.“ Die andern aber, die ihm nicht einmal gönnten, daß er Stuhlschreiber des Herrn Stadtschreibers geworden war, machten ihrem Arger darüber in bösen Worten Luft. „Da sieht man es doch wieder, wie sich das niedere Volk gleich so aufblähet und hochmütig gebärdet, wenn ihm einmal ein Gnadenknochen zugeworfen wird. Was dem Frechhans wohl einfällt, alle Schranken guter Zucht und Sitte umzustößen. So etwas ist noch niemals dagewesen.“ Alle konnten es sich aber nicht verhehlen, daß beide ein auffallend schönes Paar bildeten und diese und jene hübsche Patriziertochter hätte sich gern den Häberlein zum Tänzer gewünscht, wenn er nur nicht bloß ein armer Stuhlschreiber gewesen wäre. Häberlein und Anna schritten anfangs stumm neben einander her. Wie hatte sich der Stuhlschreiber so schön gedacht, und nun, da er seinen Wunsch erfüllt sah, befiel ihn eine arge Beklemmung. Er suchte nach Worten, er fand keine. Endlich brachte er mühsam heraus, wie er sich so sehr freue, daß Jungfer Anna sein Poem so wirkungsvoll vorgetragen habe, und daß sie von Sr. Durchlaucht so sehr geehrt worden sei. Anna sagte zunächst nichts darauf, erst nach einer Weile sprach sie leise, als ob es niemand als Häberlein hören sollte, daß sie die Gelegenheit benütze, ihm für das schöne Gedicht, das sie sich von ihm gewünscht, zu danken. Es wäre ihr freilich lieber gewesen, wenn sie ihm diesen Dank mit der alten Donathen hätte übermitteln können; denn hier, wo alle sie beobachteten, ließe sich so etwas nicht gut tun. Häberlein hörte nicht den Tadel heraus, der sich auf sein freies Auftreten ihr gegenüber bezog. Die Liebe macht blind und taub. Er vermeinte, in Annas Worten läge ein leiser Wink, die Donathen als Liebesbotin zu benützen, deshalb fragte er leise, ob er mit der Satrwaßn bei ihr vielleicht schon morgen anfragen lassen dürfe, wann sie für ihn im Hausgärtlein zu sprechen sein könnte. „Um Gott, höre Er auf mit solchen Reden, weiß Er nit, daß Er mich damit ins Gerede der ganzen Stadt bringen kann?“ flüsterte ängstlich Anna. Es war für beide gut, daß der Tanz seinem Ende nahte. Häberlein fühlte sich wie vom Schläge gerührt. Jetzt fiel es ihm förmlich wie Schuppen von den Augen, und er erkannte, daß er seiner Liebe zu Anna durch sein ungeziemliches Gebahren selbst das Grab bereitet habe. Mit einer steifen Verbeugung entfernte er sich

nach Beendigung des Tanzes von ihr und verließ völlig niedergeschlagen wohl als Erster die festlich erleuchtete Rathausdielen. (Fortsetzung folgt.)

Oberlausitzer Heimatabend in Cunewalde

am Sonnabend, 8. November, in der „Blauen Kugel“

Wenn aus einem Orte unserer Heimat die Darstellung Lausitzer Wesens und Eigenart, die meisterhafte Zeichnung Lausitzer Charaktere und Gestalten einen weiten Weg in alle Welt angetreten hat, so aus Cunewalde, dem Sitze eines Wilhelm von Polenz. Und doch ist dieses langgestreckte Dorf zwischen den Bergen des schwarzen und weißen Gottes einer der stillen Orte, gerade, als ob es sich so recht behaglich ausruhen wollte in seiner „Cunewalder Banne“.

Nun aber ist es lebendiger geworden. Der lange Zeit ruhende Gebirgsverein „Cunewalder Tal“ ist im vorigen Jahre zu neuem Leben erwacht und hat sich bereits durch die Ausbesserung und Benennung des zum Czorneboh führenden Polenzweges tatkräftig gezeigt: Es ist sehr erfreulich, daß dieser Verein sich bemüht, das Andenken an Wilhelm von Polenz nach Möglichkeit in den Vordergrund zu stellen. Das kam auch bei dem Heimatabend am 8. November zum Ausdruck.

Der Saal der „Blauen Kugel“ war fast überfüllt und weit über 500 Besucher freuten sich über den Gruß, der von der Bühne winkte: „Schinn gudn Obnd — Ihr Cunewalder!“ Herzlich war die Begrüßung des Vorsitzenden, Herrn Lehrer Vooke, die besonders auch dem Vorsitzenden des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz, Herrn Hofrat Oskar Seyffert-Dresden, galt, der mit seiner Gattin erschienen war. Herr Vooke umriß kurz die Ziele des Vereins, der danach trachte, alte Überlieferung zu wahren, Sitte und Brauch aufrechtzuerhalten, die Schönheiten des Cunewalder Tales bekannt zu machen und zu erschließen. Wir Lausitzer hängen an unserer Heimat und ständen „im Banne der Scholle“, wie Oskar Schwär so schön sage. Die Gebirgsvereine glauben dazu berufen zu sein, diese Ideale hochzuhalten. Diesen Worten ließ Herr Vooke noch eine recht gelungene Begrüßung in Mundart folgen.

Im ersten Teile des Abends, den ein gemischtes Doppelquartett mit dem Liede „Oberlausitz, geliebtes Heimatland“ von Kurt Schöne-Cunewalde und Kurt Piehler-Zittau wirkungsvoll einleitete kam auch Bihms Koarke zur Geltung, von dem Alfred Elßner-Großpostwitz „De biese Frooe“ und „De Hoalsjungau“ in sehr gelungener Weise zum Vortrag brachte. Im Mittelpunkt standen zwei Lieder von Wilhelm von Polenz „Bergnäglichkeit“ und „Wir haben uns gefunden“, die Walter Dresler, ein Cunewalder, vertont hat. Margarete Klippel-Baußen, die für die erkrankte Frau Dr. A. von Polenz eingesprungen war, sang diese schönen Lieder mit viel Innigkeit und erntete reichen Beifall. Ein Quartett des Konzert- und Theaterorchesters Baußen trug zur Ausgestaltung aufs Beste bei, vor allem die trauten Klänge der Ziehharmonika.

Alte Lausitzer Tänze, wie sie der verstorbene Wilhelm Friedrich-Reichenau wieder neu erweckt hat, führten einige Turnerinnen des Turnvereins Cunewalde vor, wobei an Stelle der bäuerlichen Tracht alte bürgerliche Tracht gewählt worden war. Die beiden Tänze „Winter“ und „Samtmanchester“ eigneten sich dazu ganz gut, während aber die „Sachmöh“ und der „Kuckuck“ heifer wirkten, als in bäuerlicher Tracht, zumal hier der Zylinder der Herren in Gefahr gerät. Die Tänze lösten viel Freude aus und es ist dankbar zu begrüßen, daß sie auch in Cunewalde Freunde gefunden haben. Mit dem gemeinsamen Gesange von Rudolf Gärtners „Dreischied“ in Mundart fand der erste Teil einen beschwingten Ausklang.